

## **11. Sonntag nach Trinitatis 24, Predigt Altstädter Kirche Hofgeismar**

Liebe Gemeinde,

heute ist der letzte Tag bei den Olympischen Sommerspielen in Paris. Für die deutschen Handballer wird es nochmal richtig spannend werden.

Bei Olympia geht es ja auch immer um die Frage: Wer gehört eigentlich dazu? Wer gehört zu welchem Team? Wie ist das? Wer ist Teil des Teams? Wir hören Namen, sehen Gesichter, können das einordnen, sind vielleicht auch mal verwirrt und irritiert. Das Land, die Nation spielt eine große Rolle. Die Hymne wird gespielt für die Gewinner\*innen, also aus dem Land, aus dem der Goldmedaillengewinner oder die Gewinnerin kommen. Ich habe mich gefragt, ist das eigentlich alles noch zeitgemäß? Aber ganz ehrlich, ich halte auch oft zu den Deutschen oder bin enttäuscht, wenn es nicht klappt. Das gehört zum Sport, beim Wettkampf, einfach dazu, dass man für eine Mannschaft ist - für einen Verein, ein Team oder eine Sportlerin. Sonst wäre es ja nicht spannend, sonst würde es gar keinen Spaß machen, sich das anzugucken.

Wir brauchen Identifikation, wir wollen Teil von etwas sein und mitgehen. Ein Freund fragte uns vor ein paar Tagen: „Haltet ihr eigentlich immer zu den Deutschen?“ Er ist Deutscher, wohnt in Hamburg und hält bei Fußball immer zu Italien. Und er ist ein großer Rugby Fan und da hält er zu Neuseeland. Auch bei den Olympischen Spielen sehen wir, ist das gar nicht so klar. Es gibt ein paar Athlet\*innen, die unter neutraler Flagge starten. Zum Beispiel ein paar wenige aus Russland, die nicht verdächtig sind, teil des Staatsdopings gewesen zu sein. Oder das Refugee Team, das Flüchtlingsteam, zu dem Menschen gehören, die aus ihrer Heimat flüchten mussten und jetzt nicht mehr Teil der offiziellen Delegation ihres Heimatlandes sein dürfen. Sie können und wollen nicht unter dieser Flagge oder in diesem Team starten. Das ist etwas völlig anderes, eine ganz andere Kategorie.

Wir brauchen Identifikation, um uns selber eine Identität zu geben, zu wissen, wer wir eigentlich sind. Und um das zu tun, definieren wir uns irgendwie, grenzen uns damit aber natürlich auch ab. Ich bin zum Beispiel Deutscher, ich bin ein Mann, ich bin Christ, ich gehöre irgendwie der Mittelschicht an, ich höre gern HR 1 oder auch HR 2. Ich esse gerne italienisches Essen. Ich bin für Werder Bremen. Sicher fallen euch nun viele eigene Sachen ein, die euch ausmachen. Das schafft Sicherheit, aber eben auch Abgrenzung. Schnell ist die Grenze überschritten: Die oder der können nicht zum Team gehören, Menschen werden ausgeschlossen, dürfen nicht ins Land oder müssen es sogar wieder verlassen. Manchmal, obwohl sie schon sehr lange hier dazu gehören.

Wir leben in einer Zeit, in der wir sehr frei Vieles entscheiden können und müssen. Stichwort Individualisierung. Mir geht es schon im Supermarkt so, wenn ich mich zwischen zig Ketchup Marken entscheiden muss, dann habe ich schon ein Problem. Es gibt nicht mehr einer vor, wie alles zu sein hat, kein König, kein Führer, keine Kirche, kein Papst, kein Pfarrer. Es gibt in vielem keine festgefügtten Zuordnungen mehr oder Erwartungen, und viele sind auch nicht bereit, diese zu erfüllen.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der viele Dinge ständig neu verhandelt werden und auch neu verhandelt werden müssen. Das bringt uns viele individuelle und auch kollektive Freiheiten. Das befreit uns von überkommenen Rollenbildern, Machtmechanismen und moralischen Vorstellungen, die der Machtausübung dienen. Das konnte man gestern auch bei Olympia sehen: Eine Athletin aus Afghanistan trat im Breakdance an. Sie ist teil des Refugee Teams, weil sie in ihrer Heimat nicht mehr leben kann. Nicht unter den Taliban leben will. Sie hatte eine Botschaft auf dem Rücken: „Free Afghan Women“. Also befreit die afghanischen Frauen, weil die dort quasi keine Rechte haben und schon gar nicht Breakdance tanzen dürfen. Sie ist disqualifiziert worden.

Diese Vielfalt von Möglichkeiten und Freiheiten, die wir haben, sind aber eben auch sehr anstrengend. Was können wir hier in der Kirche, in unserer Gemeinde eigentlich voneinander erwarten? Was „gildet“, wie wir in Nordhessen sagen? Wie ist das bei uns in der Familie? Was erwarte ich von meinem Partner, von meiner Partnerin? Wo muss ich Toleranz üben oder wo ist meine rote Linie eigentlich überschritten? Rote Linien solche Definitionen. Sie sind ernst, sie sind notwendig und sie sind identitätsstiftend und wichtig. Aber eben auch hinderlich. Exklusiv. Zwingen dann zum Handeln, wenn ich sie mal gesetzt habe. Und eskalieren unter Umständen. Wie wir weltweit sehen können.

Auch in der Kirche diskutieren wir vieles heiß. Dürfen bei Trauerfeiern für Nichtkirchenmitglieder die Glocken läuten? Darf der Pfarrer Ausgetretene beerdigen? Können Ausgetretene Paten oder Patinnen werden? Wer gehört eigentlich dazu, wer nicht? Und wer definiert das?

Oder mit wem pflegen wir ökumenische Beziehungen? Nur mit evangelischen Kirchen, die vielleicht irgendwo in einer Minderheitensituation leben, wie wir es jetzt bei der Lutherischen Kirche in Rumänien mit den Männern erleben konnten? Oder nur mit christlichen Kirchen? Wie jetzt hier mit der ukrainischen Gemeinde, die ihren orthodoxen Gottesdienst bei uns in der Altstädter Kirche feiert. Oder auch vielleicht mit anderen Religionen? Wie weit gehen wir da? Wofür sind wir offen?

Mir ist in der Vorbereitung etwas aufgefallen. Ich hatte immer gelernt, dass das Wort Ökumene von dem griechischen „Oikos“, das Haus, kommt. Wir wohnen alle in einem Haus, und dann wäre die Frage, ist das jetzt nur ein christliches Haus oder was ist dieses Haus? Ich habe aber noch mal nachgelesen und festgestellt, dass das Wort von „Oikomenä“ kommt. Und das meint die gesamte bewohnte Erde. Das ist ein ganz anderes Bild.

Damit sind wir in biblischen Zeiten angekommen. Auch in der frühen Christenheit, die sich inzwischen auf die gesamte damals bekannte Erde, also rund ums Mittelmeer, dank der Mission durch den Apostel Paulus, ausgedehnt hatte, gab es Ärger. Richtig Streit, richtig Zoff! Wir könnten sagen, Paulus gegen Petrus. Petrus hatte ursprünglich auch die Freiheit, die Paulus verkündet hat, angenommen. Wir verstehen Christus so, dass wir zusammenleben, egal, ob wir jüdischer Herkunft sind oder nicht. Deshalb können wir auch zusammen essen. Das hat er rückgängig gemacht. Es gab Druck von Gemeindegliedern, die Angst hatten, dass sie ihre

religiöse Identität verlieren, dass sie nicht mehr koscher essen können, dass sich nicht mehr richtige und ordentliche Juden sind. Deswegen gab es eine Trennung

Paulus macht aber eine klare Ansage im Galaterbrief: „So geht es nicht!“ Wir setzen unsere Freiheit aufs Spiel.

Ich lese den heutigen Predigttext aus Galater 2 nach der Basisbibel:

16Aber wir wissen: Kein Mensch gilt vor Gott als gerecht, weil er das Gesetz befolgt. Als gerecht gilt man nur, wenn man an Jesus Christus glaubt.

Deshalb kamen auch wir zum Glauben an Jesus Christus.

Denn durch diesen Glauben an Christus werden wir vor Gott als gerecht gelten – und nicht, weil wir tun, was das Gesetz vorschreibt.

Schließlich spricht Gott keinen Menschen

von seinen Sünden frei, weil er das Gesetz befolgt.

17Nun wollen wir ja durch Christus vor Gott als gerecht gelten.

Wenn sich nun aber zeigt, dass wir trotz allem Sünder sind – was bedeutet das dann?

Auf gar keinen Fall bedeutet es, dass Christus die Sünde auch noch fördert!

18Wenn ich nämlich das Gesetz wieder einführe, das ich vorher abgeschafft habe, dann heißt das: Ich selbst stelle mich als jemand hin, der es übertritt.

19Das Gesetz hat mir den Tod gebracht.

Ich gelte deshalb für das Gesetz als gestorben, damit ich für Gott leben kann.

Mit Christus zusammen wurde ich gekreuzigt.

20Deshalb lebe ich also nicht mehr selbst, sondern Christus lebt in mir.

Zwar lebe ich noch in dieser Welt, aber ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes.

Er hat mir seine Liebe geschenkt und sein Leben für mich hingegeben.

21Ich weise die Gnade nicht zurück, die Gott uns erweist.

Denn wenn wir durch das Gesetz vor Gott als gerecht gelten, dann ist Christus vergeblich gestorben.

Liebe Gemeinde,

Paulus wirft Petrus vor, dass er rückfällig geworden ist. Er sagt: Wir haben doch diese Freiheit in Christus gewonnen! Dahinter wollen und können wir doch nicht zurückgehen. Dann würden wir doch unserem eigenen Glauben widersprechen. Leider hat dieser Text, wie so viele aus diesem Bereich, eine antijudaistische Karriere gehabt. Das heißt, dass Menschen ihn genommen haben, um gegen das Judentum bis hin zum Antisemitismus zu wettern und zu sagen: Seht, die Juden, die sind so gesetzlich, und Christus, der Christ, hat uns davon befreit. Das funktioniert so natürlich nicht. Erstens hat Jesus nie einen Hehl daraus gemacht, dass er Jude war, ein jüdischer Lehrer. Das auch immer geblieben ist und sich in dieser Tradition bewegt hat. Und zweitens geht es ja hier genau um diesen Zusammenhang: Wie kommen wir mit der Tradition, die wir haben, und da haben ja beide Seiten Traditionen mitgebracht, in diese neue Zeit hinein? Da hat sich was verändert! Mit der Botschaft von Jesus, dem Christus ändert sich viel: Es bringt Hoffnung, aber eben auch Verunsicherung und auch Auseinandersetzung, so wie hier in der frühen Gemeinde.

So ist das auch bei uns. Veränderungen bringen solche Auseinandersetzungen mit sich. Sind wir dafür offen oder haben wir Angst um unsere Identität, um unser ich, um unsere Kirche, um unser Leben? Wir leben in Zeiten, ich habe es vorhin schon beschrieben, die viele Menschen verunsichern. Auch mich oft.

Durch die globale Gleichzeitigkeit vieler Wert und Weltvorstellungen, ist es nicht einfach, den eigenen Standpunkt zu finden. Vielleicht sind wir uns schnell einig, dass keiner von uns unter den Taliban leben wollte. Aber bei anderen Wertvorstellungen sieht es schon anders aus. So machen in unserer Gesellschaft gerade meinungsstarke Schlagzeilen oder auch Standpunkte Karriere, die wieder genau wissen wollen oder sagen, was gilt, was nicht gilt; was erlaubt ist und vor allem was nicht erlaubt ist; und womit wir uns identifizieren sollen. Was geht? Was darf man sagen, worüber darf man diskutieren? Was darf man über Israel sagen und ohne unter Antisemitismusverdacht zu geraten? Was über den radikalen Islam ohne islamophob, also islamfeindlich, zu gelten? Was dürfen wir sagen, worüber dürfen wir streiten und wieviel unterschiedliche Meinungen, also wieviel Dissens ist öffentlich möglich? Und wo muss was verboten, also auch tabuisiert werden und was nicht?

Das sind wirklich schwierige Fragen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen und vor denen wir uns nicht drücken können. Die letzte Documenta hat deutlich gezeigt, was das heißt. Manche in der öffentlichen Meinung leben davon, gezielt nach Verfehlungen anderer zu suchen. Äußerungen als nicht korrekt darzustellen, weil sie nicht korrekt sind oder scheinen. Das ist mitunter ja auch nötig, also aufklärerisch tätig zu sein. Aber nicht selten unterscheidet es sich kaum vom Stammtischniveau, bei dem auch alle immer genau wissen, wie was zu sein oder nicht zu sein hat.

Ich frag mich dann oft, warum tun wir uns so schwer, mal einen Schritt zurückzutreten? Zuzulassen, dass das Leben vielfältig und widersprüchlich ist. Unser eigenes, unser gemeinschaftliches, auch unser kirchliches. In all den Konflikten, die nämlich daraus resultieren, das sehen wir in dieser Welt, wie friedlos sie an vielen Stellen ist, wo Menschen einfach das durchsetzen wollen, was sie für richtig halten, auch mit den Mitteln der Gewalt und des Krieges.

In all diesen Konflikten ist für mich nicht zu begreifen, warum Menschen, also wir, uns nicht einmal in Ruhe unsere Grundbedürfnisse gegenseitig zeigen und sagen können. Um sie dann gemeinsam unter einen Hut zu bringen. Das ist schwierig genug, aber wir kommen ja meist gar nicht an diesen Punkt.

Identitäten geben uns Halt und Sicherheit im Leben. Aber sie sind auch oft Ausrede für ein echtes Miteinander. Was könnte uns also frei machen, um uns hier weiterzuentwickeln? Was uns den Druck nehmen, immer korrekt sein zu müssen, alles richtig zu machen.

Paulus ist, wie immer, ganz radikal. Er sagt: „Ich, meine Identität, das ist das Gesetzliche, ist mit Christus gestorben. Jetzt lebt Christus in mir und durch mich. Nicht ich. Das ist sehr radikal für uns, nicht zu begreifen oder nicht einfach nachzudenken, vielleicht zu meditieren, vielleicht hier im Gottesdienst. Denn immer

wieder errichten wir neue Grenzlinien, die wir meinen längst hinter uns gelassen zu haben. Am Ende können wir uns nicht definieren und nicht selber retten. Und, Gott sei Dank, wir brauchen es auch nicht. Mit aller Anstrengung werden wir es nicht schaffen.“, sagt Paulus.

Und sein radikales Angebot ist: Nur im Vertrauen auf Christus, im Lichte der Auferstehung, können wir leben. Das riskieren wir, ich, in der Regel nicht. Aber gerade die Krisen unseres Lebens zwingen uns, Identitäten, Erwartungen an uns selbst und andere aufzugeben und loszulassen. Christus begegnet uns als das Leben selbst. Das heißt, wir sind immer schon jemand, wir müssen gar niemand sein oder werden, uns dafür anstrengen, sondern wir sind im Lichte des Glaubens schon jemand. Und dann können wir losgehen und das sein oder nicht sein, das tun oder lassen, was jetzt für uns im Moment dran ist. Christus begegnet uns als das Leben selbst, in jedem Augenblick, in jedem Atemzug. In jedem Moment können wir uns neu dafür entscheiden und das annehmen. „All Morgen ist ganz frisch und neu!“, haben wir gesungen.

Aber immer wieder wird uns der Strom der Gedanken überwältigen. Die Lasten des Vergangenen, das „Hätte, Sollte, Müsste“. Die Sorgen darüber, wie es weitergehen wird. Das ist auch ganz normal. Es ist ein Teil von uns und auch dafür müssen wir uns nicht verurteilen. Aber sobald wir es merken, können wir ins Vertrauen zurückkehren. Ins Atmen des Christuslichtes. Jetzt. Jetzt und jetzt. Das ist die Übung und das ist der Weg.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Hofgeismar, 11.8.2024, Pfarrer Markus Schnepel